

«Vertraut dem Volk!»

Bausteine zur Geschichte eines Boulevard-Blatts

Mit vollem Mund trat BLICK am 14. Oktober 1959 an die staunende Schweizer Öffentlichkeit: «BLICK sagt Ihnen täglich», versprach die Redaktion unbescheiden, «was Sie über das Weltgeschehen und die Ereignisse bei uns in der Schweiz wissen müssen, sieht alles und wählt für Sie das Neueste und Wichtigste aus. BLICK ist mutig, angriffig, und wird sich immer für Ihre Rechte als freier Bürger einsetzen, und hat keine Angst, die Wahrheit zu sagen...»

Wie die BLICK-Macher das Wichtigste für die Eidgenossen auswählen wollten, führten sie auf ihrer ersten Seite eins vor: «Der Diener ist nicht der Mörder», stand da in Riesenlettern. Wie gewagt, wie «durchaus unschweizerisch»¹ das damals war, zeigt ein Vergleich mit den Aufmachern der traditionellen Presse: Das *St. Galler Tagblatt* fand «Eisenhowers Intervention im Stahlarbeiterstreik» besonders weltbewegend, die *Luzerner Neusten Nachrichten* beschrieben das «Palais Bourbon als Retorte», und das *Zürcher Volksrecht* enthüllte seinen Lesern «Das aussenpolitische Programm der Schweizer Sozialdemokratie». Die «Zukunft der Psychologie in der Schweiz» setzte der *Berner Bund* an erste Stelle, während der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ) «Der neue Impuls in der Algerienpolitik» als Top-Thema erschien. Der

¹ Karl Lüönd (Hrsg.): *Blick zurück, 20 Jahre Welt- und Schweizergeschichte im Spiegel einer aktuellen Zeitung*, Zürich 1979, S. 7.

Bedrängt von der Gratispresse und gebeutelt vom Nachahmungstrieb der übrigen Medien, bereitet der Ringier-Verlag eine Neulancierung seines einstigen Flaggschiffs vor. Das ist ein guter Grund, einen Blick auf den BLICK

zu werfen, wie er früher war – zumal das Blatt 2009, also bald, 50 Jahre alt wird.

Das Buch «BLICK – immer dabei», das ich 1984 als Band 7 der Reihe «Mediaprint» der Schweizerischen Journalisten-Union (SJU) im Basler [Lenos-Verlag](#) zum 25-Jahre-Jubiläum des Blattes herausgab, ist, soviel ich weiss, bis heute die einzige fundierte Quelle dafür. Im Vorspann zum historischen Teil heisst es: «Früher war BLICK nur ein Revolverblatt. Bunt und laut. Heute ist er auch mächtig. Weil täglich eine Million Leser glauben, dass sie denken, was er schreibt. Am Anfang, vor 25 Jahren, war BLICK die «Bild-Zeitung» nach Schweizer Art: Das Blatt für den Kleinen Mann. Für die sozial Schwachen. Heute ist BLICK tatsächlich ein Volks-Blatt: konservativ wie die Mehrheit. Einem unreflektierten Freiheitsbegriff verpflichtet. Populistisch. Der Marktschreier der regierenden Minderheit. Lesen Sie, wie sich BLICK von Anfang an der wechselnden Seelenlage der Nation anpasste!»



Genfer Kindsmord dagegen, der im Milieu der alten Genfer Aristokratie aufgedeckt wurde, kam in den traditionellen Zeitungen nur am Rande zur Sprache. Kein Wunder, dass BLICKs Start-Auflage von 48 000 Exemplaren bereits am frühen Nachmittag ausverkauft war – zum Ärger der eingessenen Konkurrenz, die das

neue Produkt ungnädig willkommen hiess: «Man schätzt uns Hirtenknaben», giftete der *Tages-Anzeiger*, «schon sehr gering ein, so gerade knapp vor dem Verblöden.» Und die weltläufige NZZ kommentierte in ihrer Abendausgabe: «Wer den Blick über das ganze Elaborat richtet, konstatiert, dass die neue Zeitung in Aufmachung und Inhalt exakt jener Sorte von Blättern gleicht, die auf den Boulevards ausländischer Grossstädte marktschreierisch angepriesen werden und deren Motto lautet: «Wir wünschten grössere und bessere Morde.» ... Jetzt kann, wer Lust hat, «Sensationen» in Wort und Bild auch als schweizerisch deklariertes Produkt beziehen.»

Schon kurz darauf hatte sich der schlechte Ruf der neuen Zeitung so verbreitet, dass sich am 30. Oktober in Bern Studenten in einem nächtlichen Fackelzug zusammenfanden und BLICK symbolisch zu Grabe trugen: «Schweizervolk öffne deine Augen» oder «Jeder Trottel liest den BLICK» stand auf ihren Papp-Tafeln, die sie am Schluss der Kundgebung samt dem Sarg verbrannten.

Dass die Wellen der Empörung so hoch gingen, ist nicht erstaunlich: Am Ende der fünfziger Jahre geriet das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gepflegte, von Fleiss, Wohlanständigkeit und Bescheidenheit geprägte nationale Selbstverständnis ins Wanken.² Die aufkeimende Hochkonjunktur brachte vielfältige neue Kontakte über die Grenzen hinaus. Vor allem die akademische Jugend spürte den Drang, die Fesseln des bieder-helvetischen Konformismus zu sprengen. Andererseits mobilisierte das Schlüssel-Ereignis der Epoche – das blutige Ende des Ungarn-Aufstands 1956, auch die Konservativen im Lande. Sie wollten ihre Illusion vom Leben auf einer Insel des unanfechtbaren

Friedens und Wohlstands nicht aufgeben und machten gegen alles «Unschweizerische» – speziell gegen verderbliche ausländische Kultur-Einflüsse – mobil.

Nur eine Woche vor der ersten BLICK-Ausgabe interpellierte der Zürcher SP-Nationalrat Emil Frei den Bundesrat über «Literaturschlamm aus ausländischen Kloaken». Seine Besorgnis galt insbesondere Zeitschriften und Magazinen, «die sich mit Korruptions- und Skandalaffären sowie mit schlüpfrigen Stoffen aller Art befassen».³ Der Bundesrat versprach dem Fragesteller eine Verschärfung der einschlägigen Strafbestimmungen und der Zollkontrollen. Zwei Monate später war BLICK selbst Gegenstand parlamentarischen Bemühens: Nationalrat Rudolf Gnägi, der spätere Bundesrat, erkundigte sich in einer Kleinen Anfrage nach der Meinung der Regierung über die «Zeitung BLICK, im Hinblick auf unsere geistige Landesverteidigung». Die Antwort, in der Frühjahrs-session 1960 erteilt, liess keine Zweifel offen: «Das auf Initiative eines ausländischen Verlegers herausgegebene Presseerzeugnis BLICK, das sich «Unabhängige Schweizer Tageszeitung» nennt, dessen Inhalt und Aufmachung jedoch eine für unser Land völlig fremde Art der Beeinflussung des Lesers bringt und das auf Kosten sachlicher Information auf die Weckung und Befriedigung des Sensationsbedürfnisses ausgeht, widerspricht zweifellos gesunder schweizerischer Pressetradition. Es ist zu befürchten, dass es auf die geistige Haltung und Widerstandskraft seiner schweizerischen Leser keinen günstigen Einfluss ausübt.»⁴

Helmuth Kindler, der seit Jahren in der Schweiz lebende Münchner Illustrierten-Verleger (*Revue*), war perplex. So gross hatte er sich den Schock nicht vorgestellt, als er beschloss, die

² Vgl. dazu: René Levy/Laurent Duvanel: Politik von unten, Bürgerprotest in der Nachkriegsschweiz, Basel 1984 (Lenos Verlag). Christoph Dejung: Schweizer Geschichte seit 1945, Frauenfeld 1984 (Huber Verlag).

³ Zitiert nach: *National-Zeitung* Basel, Nr. 463, 7.10.1959.

⁴ Zitiert nach Lüönd, a.a.O. S. 8.

Schweizer mit einer Strassenzeitung zu beglücken. Für ihn war da bloss eine Marktlücke gewesen, die er füllen wollte. Alles war ganz einfach: Zuerst eiste er seinen früheren *Revue*-Chefredaktor, den Luzerner Felix von Schumacher, bei der *Bunten* seines Konkurrenten Burdilos und trug ihm auf, eine geeignete Druckerei für ein künftiges helvetisches Massenblatt zu suchen. Der erfolgreiche Illustrierten-Journalist, Anfang der fünfziger Jahre Leiter der *Sie und Er*, dann Redaktor bei der *Woche* in Olten und schliesslich Chef bei Kindler in München, landete auf seiner Druckereien-Pirsch schon bald bei der Jean Frey AG in Zürich, die als einzige die nötigen freien Kapazitäten hatte. Max Frey, der damals noch ausgezeichnete Beziehungen zum Haus Ringier unterhielt, orientierte umgehend die Zofinger Kollegialfirma – stiess aber zunächst nur auf vorsichtige Zurückhaltung. Denn aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bestand ein Abkommen mit dem Schweizerischen Zeitungsverlegerverband (SZV), das eine Arbeitsteilung im Printmedien-Sektor zum Gegenstand hatte.

Weil sich Ringier einmal ganz auf illustrierte Wochenschriften konzentrieren wollte, versprach er, auf die Gründung einer Tageszeitung zu verzichten – unter der Bedingung, dass die übrigen Verbandsmitglieder den Bildteil ihrer Blätter nicht ausbauten.⁵ Ein Hinderungsgrund für Ringier, nun doch in ein Tageszeitungs-Projekt einzusteigen, war dieses Abkommen allerdings nicht. Es bestand nämlich bloss aus einer Protokoll-Notiz ohne juristisch bindenden Charakter. Allerdings machte ein Engagement bei dem Projekt nur einen Sinn, wenn eine Mehrheitsbeteiligung zustandekam. An dieser Forderung scheiterte der erste Kontakt mit Kindler, der bei seinem Projekt das Sagen behalten

wollte. Ringier gab allerdings nicht auf, sondern begann in eigener Regie an einem Boulevard-Blatt zu arbeiten – was Kindler schliesslich zum Einlenken bewegte.

Bei der Gründung der gemeinsamen AG für Presseerzeugnisse zeichnete Kindler 45 Prozent des 3-Millionen-Kapitals. Als Privat-Aktionäre machten Max Frey mit zwei Prozent, Felix von Schumacher und sein Cousin, der *Weltwoche*-Teilhaber Pierre von Schumacher, mit zusammen acht Prozent und Ringier-Generaldirektor Heinrich Brunner mit zehn Prozent mit – mehr lag für sie alle nicht drin. Die restlichen 35 Prozent fielen damit Ringier zu.⁶ Max Frey, wiewohl nur bescheiden am Kapital beteiligt, erhielt den lukrativen Druckauftrag «auf ewig» – eine Garantie, die aber juristisch so ungenügend abgefasst war, dass die Gerichte sie später auf 20 Jahre befristeten. Seit 1980 wird BLICK im Druckzentrum von Ringier in Adligenswil (LU) hergestellt.

Auch das Aktienkapital befindet sich jetzt – nach bewegtem Hinundher – zu 100 Prozent in Ringier-Besitz: Schon bald nach dem Start des Boulevard-Blatts gab Helmuth Kindler seine Beteiligung auf – allerdings nicht freiwillig. Berner Beamte hatten ihm ganz offen mit dem Entzug der Aufenthaltsbewilligung gedroht, wenn er sein Engagement bei BLICK nicht aufgäbe. Auch das Haus Ringier, dessen Manager ihren Einsatz für die Bilder-Zeitung immer mit der Verhinderung ausländischer Beeinflussung rechtfertigten, wurde vom Zorn des Establishments getroffen: Die PTT entzog dem Zofinger Unternehmen zur Strafe einen überaus lukrativen Druckauftrag für Telefonbücher. Wegen der öffentlichen Entrüstung über das Sensationsblatt warf auch Pierre von Schumacher schnell

⁵ Die Gründungsgeschichte recherchierte Toni Lienhard, jetzt USA-Korrespondent des *Tages-Anzeigers*, 1966 für den *Zürcher Student* (ZS). Vgl. ZS Nr. 4. Juli 1966, «Die Blick-Story».

⁶ Die Verteilung des Gründungskapitals ist bislang nicht eindeutig geklärt. Ich folge hier einer neuen Recherche von Fredy Haemmerli (vgl. *Bilanz* 10/84). Toni Lienhard a.a.O. ermittelte davon abweichend, aber weniger differenziert einen Ringier-Anteil von 40 Prozent. *Weltwoche*-Verlag (gemeint wohl: Cousins von Schumacher), Jean Frey AG und andere 35 Prozent, Verlag Kindler & Schiermeyer 25 Prozent.

das Handtuch: Er fürchtete um das Renommee seiner *Weltwoche*. Bald darauf verkaufte auch Heinrich Brunner seine Anteile an Ringier. Und später schied, nach einem Krach mit Max Frey, noch Felix von Schumacher, der erste Chefredaktor, aus dem Unternehmen aus – auch als Teilhaber.

Als BLICK begann, bestimmten in der Redaktion einige aus Deutschland und Österreich zugezogene Berater den Kurs, die den Schweizer Boulevard-Anfängern das Handwerk beibringen sollten. Gearbeitet wurde in der Enge zweier Vierzimmer-Wohnungen in einem Haus Max Freys an der Dianastrasse 3 in Zürich: Unter dem Dach, in der Mansarden-Wohnung, verwaltete Jörg Kaufmann das Leserbrief-Resort – zunächst unterstützt von einem volontierenden Medizinstudenten namens Hans Jürg Deutsch. Für 2 Franken 50 pro Stunde machte «Fibo» alles, was es zu tun gab: Er entwickelte im Badezimmer die Bilder der Fotografen, schrieb Leserbriefe, wenn keine eintrafen, und besorgte die Nachrichten-Beschaffung. Neben an – ebenfalls unter dem Dach – wirkte der ehemalige Pfarrer Valentin Siffert als erster Leserberater. Mit unerhörtem persönlichem Engagement nahm er sich der Mühseligen und Beladenen an, ohne selbst etwas für die Zeitung zu schreiben. Eine Etage tiefer sass der von Springers *Bild* ausgeliehene Karl Kom (der später die Chefredaktion des *Hamburger Abendblatts* übernahm) am Desk, schrieb die weitgehend unbrauchbaren Texte seiner Schweizer Kollegen um und versuchte, sie in jener «völlig fremden Art der Beeinflussung» zu unterweisen, über die sich der Bundesrat so aufregte. Sein Landsmann Ewald Struwe half ihm dabei. Neben Hans Jürg Deutsch, der sein Studium aufgab, später Nachrichtenchef und stellvertretender Chefredaktor wurde und seither bei Ringier auf manch anderen Posten tüchtig ist, gehörten unter anderen auch Claus

Wilhelm, Mario Widmer, Pietro Ott und Robert Naef zur BLICK-Mannschaft der ersten Stunde. Sie gestaltete ein Blatt nach Art des Karl Kom. An Felix von Schumacher erinnern sich altgediente BLICK-Macher nur noch, weil er abends in Reitstiefeln in die Redaktions-Stuben hereinschaute und fasziniert die Funkbilder durchsah.

«Man fühlte sich geborgen», erinnert sich Turi Honegger, der als Reporter bei BLICK begann, «und wir glaubten damals unerschütterlich daran, dass wir die «grössten Journalisten» der Schweiz seien. (Was wir auch waren!) ... Die Abende, während denen die Zeitung produziert wurde, waren unvergesslich schön», schwärmt Honegger, der viele Jahre später als Kolumnist für den Pseudo-Volkston mitverantwortlich zeichnet, der das Blatt in der Ära Uebersax prägt. «In der kleinen Küche neben dem WC, vor dem der einzige Fernschreiber stand, brutzelten Steaks – wer es sich leisten konnte, holte sie selbst beim Metzger – bloderen Hörnli, und natürlich wurden Unmengen Kaffee gekocht. Schön sind auch die Erinnerungen an die Zeit nach der Zeitung, wenn die Arbeit ruhte und man wie vergiftet auf den Andruck der Zeitung wartete.»⁷

Überwacht wurde das angeblich so frohe Treiben zunächst von Helmuth Kindler und Hausherr Max Frey. Der Ringier-Manager Heinrich Brunner zeigte sich nur selten an der Dianastrasse. Die Verleger und ihr Chefredaktor hatten in der ersten Zeit grösste Schwierigkeiten, geeignete Journalisten für ihr Blatt zu finden. Es war nicht ungewöhnlich, dass junge Leute von der Strasse weg engagiert wurden, wie etwa Ludwig A. Minelli, der nach drei Jahren freier journalistischer Tätigkeit für die *Tat* eigentlich nach einer kaufmännischen Stabsaufgabe Ausschau hielt. Max Leutenegger brachte ihn zu Felix von Schumacher. Frech verlangte Minelli für den Job, den er nur faute de mieux an-

⁷ Arthur Honegger in der Ringier-Hauszeitschrift *Pro Domo*, September 1981

nehmen wollte, eine dreitägige Kündigungsfrist – und erhielt sie. Helmuth Kindler überzeugte ihn dann, ein halbes Jahr zu bleiben, und versprach, er könne anschliessend als sein Direktionssekretär nach München gehen.⁸

Forsch und frech waren nicht nur die Mitarbeiter – auch die Zeitung, die sie machten, trat so auf. Nach angelsächsischem Vorbild recherchierten sie und schrieben über Menschen statt über aktuelle Vorgänge: Als am Vortag von Rudolf Gnägis Kleiner Anfrage die Bundesräte Philipp Etter, Hans Streuli und Giuseppe Lepori ihren Rücktritt bekanntgaben, standen Interviews mit ihren Ehefrauen im BLICK; als Nikita Chruschtschow an einer Tagung des Obersten Sowjets Andeutungen über eine neue, hochwirksame Waffe machte, bat BLICK telegraphisch im Kreml um Auskunft – und erhielt aus Moskau prompt eine Antwort, die – obwohl ausweichend – weltweit zitiert wurde.⁹

Der brav-bürgerliche Dauerprotest gegen das «Revolverblatt», Demonstrationen und Zeitungs-Verbrennungen, ein Lese-Verbot für Rekruten in Bellinzona und die parlamentarischen Vorstösse schadeten BLICK nicht; sie waren vielmehr die beste Reklame für die neue Zeitung.

Obwohl das 20-Rappen-Blatt nach heutigen Massstäben weithin dilettantisch gemacht war, stieg die Auflage sehr rasch. Ein gutes Geschäft war BLICK deswegen aber noch lange nicht: Redaktion und Herstellung waren bedeutend teurer als bei einer traditionellen Tageszeitung, und bis im März 1961 gab es auch keine Inserate – allerdings freiwillig, weil die Verleger der Werbewirtschaft mit einer konstant hohen Auflagezahl imponieren wollten. Aber als sie das dann taten, blieben die Aufträge aus: Der Schweizerische Inserenten-Verband, der Ver-

band Schweizerischer Annoncenverwaltungen und – agenturen und der Bund Schweizerischer Reklameberater (BSR) hatten ihren Mitgliedern schon kurz nach dem BLICK-Start, zunächst inoffiziell, vom Inserieren in der neuen Zeitung abgeraten. 1963 wurde diese Empfehlung sogar offiziell an einer ausserordentlichen Generalversammlung des BSR zum Beschluss erhoben. Um dem Beinahe-Boycott beizukommen, lancierten die Herausgeber am 1. September 1960 bei allen Inserenten des Ringier-Verlags eine Einladung, auch im BLICK Anzeigen zu plazieren. Ohne Erfolg. Ein halbes Jahr später allerdings, als die Aktion mit einem Leserwettbewerb gekoppelt wurde, gelang der Durchbruch: Die Anzeigen-Kunden von Ringier waren aufgerufen, für das Preisausschreiben Sachgewinne zu spenden; als Gegenleistung konnten die Unternehmer gratis im BLICK inserieren.¹⁰

Während die Verlags-Manager um das finanzielle Überleben ihres Produkts kämpften, rangelten die Journalisten – allen idyllischen Erinnerungen der Beteiligten zum Trotz – um das richtige redaktionelle Konzept. Es gab zwei Fraktionen: Die eine – angeführt von Helmuth Kindler, Felix von Schumacher und seinen deutschen Beratern – wollte sich an das Vorbild der deutschen *Bild*-Zeitung halten. Die andere – unterstützt vom Ringier-Verlag – wollte sich am moderateren Ton des *France-Soir* orientieren. Die Auseinandersetzungen führten schon Anfang 1960 zum Auszug der meisten deutschen Berater; Felix von Schumacher folgte ihnen am 31. Mai 1961.

Die Leitung übernahm darauf eine kollegiale Chefredaktion aus Werner Schollenberger, Claus Wilhelm, Claus Burkhard («CeeBee») und Max Leutenegger. Produktionschef und Blattmacher war weiterhin Klaus Kom. Doch das Blatt, wiewohl nun helvetischer gestaltet, blieb

⁸ Auskunft von L. A. Minelli

⁹ Lüönd a.a.O. S. 8.

¹⁰ Lienhard a.a.O.

verfemt: eine Aussenseiter-Zeitung für Aussenseiter, die ihre Kraft aus dem Milieu der Kleinen Leute bezog ohne allerdings links zu sein. Was das Establishment damals verstörte, war weniger der Inhalt des BLICK als seine Direktheit. Schönstes Beispiel: Zum Jahreswechsel 1959/60 publizierte die Redaktion «sieben Bitten an sieben Bundesräte». Dieser Versuch einer politischen Grundsatz-Erklärung zeigt einerseits, wie ganz und gar intakt damals der Glaube an die demokratischen Institutionen noch war.

Die Erklärung demonstriert andererseits aber auch, wie sich die Blattmacher – in Anlehnung an die Tradition des bürgerlich-kritischen *Beobachters* – als Artikulationshelfer des Volkswillens verstanden. «Vertraut dem Volk!», begann der Aufruf. «Es ist nicht so dumm, wie manche glauben. Sein Urteil ist gesund. Das Verbot des Films *«Wege zum Ruhm»* war eine Dummheit. Teilt dem Volk – durch Radio und TV – Eure Sorgen mit. Es lohnt sich.» Die zweite Bitte, unter dem Titel «Menschlich», zielte auf das soziale Gewissen der Regierenden: «Sorgt dafür, dass die Verwaltung menschlicher wird. Schikaniert nicht mit den Paragraphen die hilflosen Leute. Die Beamten sind für das Volk da, nicht umgekehrt.» Massvoll, fand damals die Redaktion, sollte der Fortschritt sein: «Baut endlich Autobahnen, mehr Radfahrwege, Fussgängerunterführungen und Parkhäuser. Bekämpft Verkehrslärm und Luftverpestung. Denkt daran: Der Motorfahrzeugverkehr wird noch rasanter ansteigen als bisher.» Die beginnende Hochkonjunktur, die auch dem Staat mehr finanziellen Spielraum gab, sollte auch den sozial Schwachen zugute kommen: «Greift in den Säckel für unseren technischen und wissenschaftlichen Nachwuchs. Auch das Arbeiterkind soll studieren können. Wir brauchen ein grosszügiges Stipendienwesen. Der Ausbau unserer Hochschulen ist dringlich.» Erstaunlich waren damals die skeptischen Töne zur technischen Entwicklung: «Kraftwerke, Sesselbahnen, Staumauern, Stromleitungen ja – aber nicht

uferlos. Erhaltet die Schönheit der Schweiz. Lächerlich wenig Geld ist da für Natur- und Heimatschutz. Fördert die Städteplanung: Lasst unser Mittelland nicht verdörfeln.» Und sogar die Armut und das Elend der Dritten Welt kam schon im ersten Neujahrs-Appell des BLICK vor: «Der Schweizer Lebensstandard ist einer der höchsten in der Welt. Aber zwei Drittel der Menschheit leben in Not. Denkt daran! Helft!» Schliesslich die siebte Bitte: «600 Millionen Franken Bundessubventionen gibt es im kommenden Jahr. Wieviel davon für Kultur und geistiges Schaffen? Zu wenig! Geistige Kräfte haben unser Land gross gemacht und erhalten. Auch Geist kostet Geld. Gebt es dem Geist!»¹¹

Gewiss, das alles tönt heute ein bisschen naiv. Es zeigt, dass BLICK in seiner ersten Zeit alles andere als raffiniert gemacht war. Aber die Volkstümlichkeit war echt, nicht kunstvoll herbeiredigiert wie in den achtziger Jahren. Der Boulevard-Journalismus manipulierte noch nicht mit falschen patriotischen Gefühlen, er mobilisierte vielmehr echte Heimatliebe, indem er die Regierenden an ihre Verantwortung erinnerte. So gelang es der Zeitung, den bis dahin Stummen im Volk eine Stimme zu geben. Anders als später wirkte der BLICK der frühen Jahre emanzipatorisch; er stärkte das Selbstbewusstsein seiner Leser-Gemeinde. Das begründete seinen Erfolg wohl ebenso wie die illustrierten Sensationen, die er seinem Publikum bot: Nach einem Jahr stand der Auflage-Pegel schon bei 60 446 Exemplaren.

Weil die Diskussionen über das Konzept des Blattes auch in der kollektiven Führung nicht aufhörten, bestellte Max Frey schon Ende August 1961 einen Nachrichtenprofi zum alleinigen Redaktionsleiter. Er hiess Peter Uebersax, war 36 Jahre alt und hatte, als Konkurrenz zur *Schweizerischen Depeschagentur* (SDA), mit ganz bescheidenen Mitteln und angefressenen jungen Journalisten einen Inlanddienst der amerikanischen Nachrichtenagentur *United*

¹¹ Nachgedruckt bei Lüönd a.a.O.

Press International (UPI) aufgezogen – was in der Branche etwa gleichviel Aufregung machte, wie das Erscheinen von BLICK im Unterholz des Schweizer Blätterwaldes.

Uebersax kam nicht allein. Er brachte die Brüder Sebastian und Martin Speich mit, die sofort damit begannen, das Blatt umzumodeln: Nicht mehr die Grossmutter, der das Regenwasser durchs lecke Dach auf die Bettdecke tropft, stand nun im Mittelpunkt des Interesses, sondern News. Das ging nicht lange gut. Die UPI-Truppe eckte mit ihren Standards bei ihren Kollegen bald einmal an; Max Frey, der gewohnt war, dass man auf seine Wünsche und Vorstellungen Rücksicht nahm, durfte sich nicht mehr einmischen. «Das Blatt mache ich und niemand sonst», beschied ihn Peter Uebersax – für Frey eine unerhörte Provokation.

Bald gab es wieder zwei Fraktionen: Während Uebersax mit seinen Getreuen, zu denen auch Karl Kom gehörte, die Zeitung machte, schmiedeten andere unter Anleitung von Werner Schollenberger und Max Frey Putschpläne. Besorgt bat der Chefredaktor Heinrich Brunner im Spätwinter 1962 um ein Machtwort. Schliesslich spitzte sich die Lage derart zu, dass der Ringier-Chef tatsächlich die Redaktion zusammenrief und am Schluss einer erregten Debatte zur inzwischen legendären «Hammelsprung»-Abstimmung aufforderte: «Wer glaubt, nicht mehr mit Peter Uebersax arbeiten zu können, verlässt den Raum.»¹² Das Büro leerte sich sehr schnell. Bei Uebersax blieben nur die Brüder Speich, Karl Korn und der Graphiker Max Wöhrle. «Und da», erinnert sich Speich, «machte Uebersax wohl seinen entscheidenden Fehler. Brunner fragte ihn, ob er das Blatt mit den verbliebenen Leuten machen könne.

Spontan riet ich ihm zu, doch er zögerte"¹³. Schollenberger, der Kopf der Frey-Fraktion, und Uebersax wurden beide sofort beurlaubt, eine Woche später war Uebersax gekündigt – was ihm «fast als eine Erleichterung» erschien: «Ich war damals zu jung für diesen Job.» Nachdem er an einem Samstag diskret sein Pult geräumt und seine Sachen in einem Koffer verstaut hatte, traf er beim Verlassen des Hauses Max Frey. «Es war eine gespenstische Begegnung. Frey stand am Fuss der Treppe, als ich herunterkam, und fragte mit schiefem Lächeln: «Verreisen Sie, Herr Uebersax? Wohin gehen Sie?»» Uebersax ging zurück zu UPI und half 1967 den Verlegern des *Tages-Anzeigers* und der *National Zeitung* die *Neue Presse* gründen.

Bei BLICK folgte auf Peter Uebersax der allseits respektierte Claus Burkhard als Redaktionsleiter. Doch es blieb ihm nur wenig mehr als ein halbes Jahr, die verkrachte Redaktion zu kalmieren: Im Herbst 1962, auf dem Weg zur Grundsteinlegung der Expo 64 in Lausanne, traf ihn ein Hirnschlag. Burkhard erholte sich zwar wieder, doch war an eine Rückkehr auf seinen anstrengenden Posten nicht zu denken. So nahmen die Verleger wieder Zuflucht zu einer kollektiven Führungsspitze: Werner Schollenberger, Claus Wilhelm und Martin Speich sollten die Zeitung auf dem Erfolgskurs halten, von dem sie keines der internen Zerwürfnisse verdrängt hatte. Am 13. Oktober 1961, zwei Jahre nach dem Start, verkaufte BLICK 97 727 Exemplare.

Doch die neue Kollegialität hielt nur ganz kurz vor. Kaum waren die Verträge unterschrieben, kam Werner Schollenberger in die Redaktion und verkündete: «Ich gratuliere mir zum Chefredaktor.»¹⁴ Martin Speich meint sich zu

¹² Auskunft von Peter Uebersax.

¹³ Auskunft von Martin Speich.

¹⁴ KLARTEXT, Das Schweizer Medien-Magazin 4/1981, S. 6.

erinnern, dass sich Schollenberger in einer Bildunterschrift selbst beförderte, als er die Beichte eines Mörders, der sich bei BLICK gestellt hatte, als illustrierte Serie publizierte: «Chefredaktor Werner Schollenberger und Mörder Preisig.»¹⁵ Das war überhaupt die Stärke des neuen Chefs: Enthüllungs-Serien. Er schrieb über Waffenschiebereien und kreierte die Reihe «BLICK hebt den Deckel vom stinkenden Fass»; für die tägliche Blattmache hatte er weniger Interesse. Die besorgten Martin Speich, Claus Wilhelm und Karl Kom. Doch der Deutsche wurde 1963 das Opfer interner Intrigen. Ein erster Versuch, ihn loszuwerden, scheiterte allerdings auf groteske Art: Es war allgemein bekannt, dass Kom nach dem Ende der Tagesproduktion noch kräftig dem Alkohol zusprach, bevor er in seinem Porsche Richtung Thalwil, wo er wohnte, davonbrauste. Eines Abends, als Korn besonders tief ins Glas geschaut hatte, erhielt die Polizei einen Anruf. Würde der Kollege betrunken am Steuer erwischt, so war das Kalkül, verlöre er gewiss seine Aufenthaltsbewilligung. Doch die Ordnungshüter warteten an diesem Abend auf der Seestrasse vergebens auf den Mann von BLICK: In seinem Rausch hatte Korn den Weg verfehlt und war zur Waldegg hinaufgefahren, wo er in seinem Auto einschlieft. Der zweite Versuch ging nicht mehr schief: Ein Archivar denunzierte Korn, der nur als Berater, aber nicht als Journalist arbeiten durfte, bei der Fremdenpolizei und wies eine Reportage über Griechenland vor, die der Gastarbeiter verfasst hatte. Ende Januar 1963 verliess Korn die Redaktion.

Kaum war der Deutsche weg, gingen die Diskussionen um die Chefredaktion wieder los. Am 8. Februar wurde erneut eine kollektive Führung etabliert – de jure waren Schollenberger, Speich und Wilhelm wieder gleichgestellt; de facto fühlte sich aber Schollenberger wei-

terhin allein für die Zeitung verantwortlich. Er war es denn auch, der sich in der Öffentlichkeit für jenen Flop entschuldigte, der das Sensationsblatt bei den bodenständigen Bürgern vollends zum Gespött machte: die Vorausmeldung des Todes von Papst Johannes XXIII., der am 3. Juni 1963 starb.

Professionell, wie sie sein wollten, hatten die BLICK-Journalisten eine Seite mit der Nachricht vom Ableben des Papstes vorbereitet, um nach dem absehbaren Ende des Todeskampfes sofort reagieren zu können. In der Herrgottsfrühe des 1. Juni 1963 lief die Rotation mit der Schlagzeile «Ein grosser Papst liegt im Sterben» an. Anderthalb Stunden später, beim normalen Plattenwechsel zum Nachschieben aktualisierter Seiten, tauschte der Maschinenmeister ohne Anweisung der Redaktion die Papst-Form aus: «Ein grosser Papst ist gestorben», hiess es nun. Verlag und Druckerei entschuldigten sich in aller Form bei der päpstlichen Nuntiatur in Bern und erklärten den Lesern das Missgeschick. Doch im Volk wurde der Vorfall zum Symbol für die mangelnde Seriosität von BLICK. Erneut gab es öffentlichen Protest; in Luzern verbrannten Schüler das Blatt.

Tatsächlich hatte BLICK in jenen wilden Jahren den Sprung zum professionellen Boulevard-Stil vollzogen. Noch mehr als unter dem Nachrichten-Mann Uebersax dominierten nun die blutigen Rührstücke und die Schauergeschichten das Blatt. Das hing allerdings weniger mit den Vorlieben der Redaktion als mit dem zusammen, was man meist abgekürzt «Zeitgeist» nennt – jene Summe aus Ereignissen und Reaktionen darauf, die sich nur in dem abstrakten und diffusen Begriff des «allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstseins»¹⁶ beschreiben lassen: Gewalt und Lärm, Action und Dramatik prägten jene Jahre. Da gab es die ersten Men-

¹⁵ Auskunft von Martin Speich.

¹⁶ Michael Haller/Jürg Bürgi: Massenkommunikation als politischer Prozess, in: Walther Ch. Zimmerli (Hrsg.): Kommunikation, Codewort für «Zwischenmenschlichkeit», Basel 1978 (Schwabe Verlag) S. 11 ff.

schen im All, den Bau der Berliner Mauer mit den erregenden Fluchtgeschichten, Gefangenname und Prozess gegen den Schreibtisch-Mörder Adolf Eichmann, die Hysterie der Teenager beim Rock 'n' Roll, die Kennedy-Morde, den Vietnam-Krieg – und die ersten Fremdenhasser.

Der erste von ihnen hiess Albert Stocker und war das, was sich ein damaliger BLICK-Reporter unter einem typischen BLICK-Leser vorstellte: unterprivilegiert, hilfsbedürftig. Dazu aber auch: frustriert und fanatisch. BLICK behandelte den Gründer der «Nationalen Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat» und seine ersten Anhänger, darunter einen obskuren Altnazi auf der Forch, im September 1963 nach Art von Schollenbergers Mörder-Porträts: Die Recherche war eher ein Sittengemälde als eine Polit-Story. Leicht verschlüsselt beschrieb Arthur Honegger die Geschichte in seinem Roman «Alpträume»¹⁷:

Chefredaktor Knollenberger grinste, als er hörte, was Hofer «nach Hause» gebracht hatte. «Ein trüber Trottel, dieser Staub», knurrte er, doch dann setzte er sich plötzlich kerzengerade auf. «Wenn wir diese Story ein bisschen aufblasen, wenn wir sie als Aufmacher bringen? Vielleicht rührt sich dann etwas.» «Glaube ich nicht. Aber auf solch billige Parolen fallen Leute immer herein», wendete Dütschler ein. «Staub sagt, dass er Leute im Hintergrund habe», meldete sich Hofer zu Wort. «Und das Geld? Woher nehmen diese Spinner das Geld für die Wahlen?», fragte Knollenberger. «Woher?», meinte Dütschler. «Die werden schon Geld auftreiben. Mit diesen Parolen sicher.» Knollenberger nickte.

«Machen wir doch einen Test», schlug der Seitenproduzent Klaus Knaller, ein Deutscher, der einzig für Schlagzeilen verantwortlich war, vor. «Mal sehen, wie die Leute reagieren, wenn wir zum Beispiel schreiben «Fremdenhasser schlagen zu» oder etwas Ähnliches.» «So nicht, Knaller», sagte Knollenberger. «Du wirst diese Schlagzeile sowieso nicht machen; du kannst dich ja nicht selbst rausschmeissen.» «Wieso ich? Bin ich denn ein Südländer?» Dütschler drängte auf eine Entscheidung. «Bald fünf Uhr. Ich bin für Aufmachung, als Test sozusagen. Vielleicht stechen wir in ein Wespennest.» «Gut», sagte Knollenberger. «Hofer, schreiben Sie etwa neunzig Zeilen. Genau sage ich es Ihnen in einer halben Stunde. Dann wollen wir sehen, wie's läuft.» Knaller meldete sich noch einmal: «Da gehörte aber ein scharfer Kommentar dazu. Wir müssen uns absichern. Sonst wirft man uns vor, wir hätten für diese Leute Propaganda gemacht oder wir seien gleicher Meinung.» «Kein Kommentar», entschied Knollenberger. «Wenn wir diese Aktion gleich in den Boden stampfen, dann sind die BLICK-Leser vielleicht sauer auf uns. Behalten wir lieber die ganze Sache weiter im Auge. Gnade uns Gott, wenn Hofer etwas verpasst.»

Honegger, der die Stocker-Story recherchierte, trägt in dem Buch den Namen «Hofer», «Knollenberger» ist leicht als Wemer Schollenberger, «Dütschler» als Hans Jürg Deutsch und «Knaller» als Korn zu erkennen. NA-Gründer Stocker heisst bei Honegger «Staub».¹⁸

Wie in seiner ganzen Geschichte spiegelte BLICK durch seine Machart die Erregungen der Epoche. Die Fehlleistung der Papst-Affäre passte sehr genau in diesen Rahmen, ebenso wie

¹⁷ Arthur Honegger: Alpträume, Roman, Frauenfeld 1981 (Huber Verlag), 5.131 f.

¹⁸ Pro Domo a.a.O.

die dauernden Rangeleien in der BLICK-Redaktion. Ein Jux führte im Frühling 1964 zur Kündigung Werner Schollenbergers: In Abwesenheit des Chefs hatte Martin Speich ein Kurz-Impressum ins Blatt setzen lassen, das – anders als gewöhnlich – nicht bloss den Namen Schollenbergers, sondern auch seinen eigenen und jenen Claus Wilhelms enthielt.¹⁹ Das war zuviel für Schollenbergers Selbstgefühl. Wenig später, an Ostern 1964, lud er seinen besten Freund in die Redaktion ein: «Du kannst zusehen, wie ich mein Schildchen abschraube.»²⁰ Tat's und kam nicht wieder.

Nun bildeten der News-Mann Speich und der verspielte Macher Wilhelm die neue Chefredaktion – zusammen mit dem politisch versierten Charles La Roche. Der hatte drei Jahre zuvor die Nachfolge von Peter Uebersax in der personell ausgepowerten UPI übernommen. Zu BLICK kam er nur unter der Bedingung, dass er auch den Titel Chefredaktor führen durfte. Die drei kamen überein, die Geschäfte rotierend zu führen – woraus sich natürlich neue Reibereien ergaben. Speich ärgerte sich besonders über die Art, wie Claus Wilhelm seinen Job machte. Er war ihm zu unpünktlich, spielte auf dem Gang Fussball, statt sich dem Blatt zu widmen, und hatte allerhand Schabernack im Kopf. Doch der Zeitung bekam das nicht schlecht. Entsprechend der Nachrichtenlage und dem etwas freieren Geist, der im Lande zu wehen begann, wurde BLICK wieder politischer zum Teil auch ungewollt: Im Inland leitete die «Mirage-Affäre» den gesellschaftlichen Wandel ein. Sie führte vor, wie wenig funktionstüchtig die Bundesverwaltung war, und sie zeigte Abgründe von Intrigenspielen. BLICK engagierte sich mit diesem Stoff intensiv in der Innenpolitik. Gleichzeitig setzte die Redaktion jetzt bedeu-

tende Mittel für eine eigenständige und exklusive Ausland-Berichterstattung ein: Im Sechstagekrieg berichteten BLICK-Reporter von beiden Seiten der Front. Und aus Vietnam schrieb Peter Balsiger wochenlang aus erster Hand über das Grauen des Krieges.

Die Reibereien unter den ungleichen Partnern in der Chefredaktion liessen den Journalisten viel Freiraum; Polit-Stoffe galten als interessant, und BLICK lag gut im Trend. Die Auflage stieg. Mitte 1967 hatte Martin Speich genug von den Grabenkämpfen. Er hatte ein Angebot, die Verlagsleitung einer zweiten Boulevard-Zeitung, der *Neuen Presse*, zu übernehmen. Doch Heinrich Brunner mochte nicht auf ihn verzichten, sagt Speich.²¹ Unter seinen Kollegen jener Zeit hält sich allerdings auch die Version, Speich habe bei Brunner mit dem Wechsel zur Konkurrenz gepokert, um Wilhelm loszuwerden und endlich allein regieren zu können. Speich dagegen besteht darauf, dass er Wilhelm unbedingt habe halten wollen, aber eine hierarchische Stufe unter sich, damit er ihm auch mal den Meister zeigen konnte. Am 3. Juni 1967 war die Redaktion zu einer Sonderkonferenz ins «Café Black» aufgeboten. Bereits liefen die ersten Witze über Wilhelm, der sich wieder einmal verspätet hatte, als Martin Speich eintrat und erklärte: «Der Wilhelm kommt nicht mehr.»²² Charles La Roche wurde aus Bem als Produzent nach Zürich zurückgeholt, doch Martin Speich war ab Juli 1967 als «Redaktionsdirektor» der AG für Presseerzeugnisse allein verantwortlich für das Blatt.

Speich machte bei allem Klatsch und Tratsch, Sex and Crime ein aufgeschlossenes, politisch zuweilen sogar progressives Blatt. Es war die Zeit der APO und der Antiautoritären. Da en-

¹⁹ Auskunft von Martin Speich.

²⁰ KLARTEXT a.a.0.

²¹ Auskunft von Martin Speich.

²² KLARTEXT a.a.0.

gagierte sich BLICK für den straflosen Schwangerschaftsabbruch und nahm zum Aufstand der Jugend jener Jahre keineswegs die Partei von Ruhe und Ordnung. Auf vier Seiten berichtete BLICK am 1. Juli 1968 über die «Blut-Nacht in Zürich» und richtete auf Seite eins neben einander drei knallharte Appelle an die Streit-Parteien: Selbstverständlich verurteilte BLICK die Provokationen der jugendlichen Demonstranten, aber ebenso selbstverständlich protestierte das Blatt gegen die gewalttätigen Übergriffe der Polizei. Typisch im Ton der Kommentar in der Mitte: «An die Herren in Bern! Eine Lehre aus der Krawall-Nacht in Zürich für Gesetzesmacher: Wir leben in einer modernen Zeit mit modernen Ausdrucksformen der Gesellschaft. Nur eine moderne, fortschrittliche, aggressive Presse hat in dieser Zeit noch Daseinsberechtigung. Und was habt Ihr in der letzten Session getan? Ihr habt ein Gesetz gebastelt, das die Presse in ihrer Tätigkeit einengt. Der Vorwand: Schutz der «Geheimsphäre». Der eigentliche Zweck: Schutz der Institutionen vor der «zudringlichen» Presse. War das, was in der «Geheimsphäre» des Globus-Gebäudes unter Ausschluss der Presse geschah, schutzwürdig?» Ganz anders als wohl die Mehrheit ihrer Leser argumentierten die Blattmacher in jenen Jahren gegen die Überfremdungs-Parteien und gegen James Schwarzenbach. «Es war das einzige Mal», erinnert sich Martin Speich, «dass wir eine interne Diskussion über eine redaktionelle Linie führten. Und die haben wir dann konsequent durchgehalten.»²³ Dem steilen Anstieg der Auflage-Kurve schadete die klare Haltung offensichtlich nicht. BLICK wurde unter Martin Speich die grösste Tageszeitung des Landes.

Deshalb überzeugte die fortschrittlich-liberale Linie zunächst auch den neuen Ringier-Manager Heinrich Oswald, der für «Knorr» Suppen verkauft hatte. Doch zwischen dem BLICK-Chef und dem Verlags-Manager ergaben sich bald

heftige persönliche Differenzen – die erste wohl, nachdem Speich bei Hans Ringier gegen die Art protestiert hatte, wie Heinrich Brunner von Oswald kaltgestellt wurde. Der Streit zwischen dem neuen Verwaltungsrats-Delegierten und dem Direktor der AG für Presseerzeugnisse hatte allerdings neben persönlichen auch einen unternehmenspolitischen Grund: Oswald war – Erfolge des BLICK hin oder her – darauf aus, die Selbständigkeit der Tochterfirma einzuschränken. In Organigrammen der Ringier-Produkte pflegte er immer BLICK ebenfalls aufzuführen, was Speich zum Widerspruch reizte: «Ich mache kein «Ringier-Blättli.»» In der zweiten Hälfte 1972 legte ihm Oswald in seiner Funktion als Delegierter der AG für Presseerzeugnisse ein neues Reglement vor, das neben Speich auch Ringier-Leuten Management-Funktionen zuwies. Nach Rücksprache mit seinem Anwalt war der BLICK-Direktor mit der Neuorganisation einverstanden und glaubte, damit seien die anstehenden Probleme gelöst. Doch er täuschte sich: Im März 1973 bestellte ihn Heinrich Oswald in sein neues Zürcher Büro, samt seiner Frau Suzanne, die in der Redaktion weit mehr Einfluss hatte, als ihre Aufgabe als Klatsch-Kolumnistin vermuten liess.

Nichts Böses ahnend, machten die Speichs bei dem Rendezvous zunächst Smalltalk über den hellgrauen runden Marmortisch, und Oswald erklärte ihnen die Funktion des teuren Möbels: «Das ist der runde Tisch, an dem die Entscheidungen fallen.» Dann übergab er Martin und Suzanne Speich einen Brief, den die beiden sofort lesen sollten: die fristlose Kündigung.²⁴ Bei seinem Überraschungs-Coup hatte Oswald an alles gedacht: Während die Speichs ihre Entlassung zur Kenntnis nahmen, wechselte ein Schreiner die Schlösser in der Redaktion aus; die Geschassten erhielten Hausverbot. Fünf Jahre lang dauerte darauf der nervtötende Rechtsstreit um die Entlassung des Ehepaars,

²³ Auskunft von Martin Speich.

²⁴ Auskunft von Martin Speich.

das nach Ansicht von BLICK-Insidern die Zeitung am Schluss wie ein Fürstentum verwaltet hatte – wobei den Hauptteil des Regierens die Fürstin übernahm. Doch von den üblen Vorwürfen, mit denen Oswald ihre Entlassung gerechtfertigt hatte, blieb am Schluss nichts übrig ausser Spesen für das Haus Ringier.

Nach Martin Speich übernahm im April 1973 der letzte aus der Troika von 1964, Charles La Roche, die Chefredaktion – für genau acht Monate. Wichtigstes Ereignis in dieser kurzen Zeit war im September die Ankündigung, dass das Blatt dicker würde – 24 statt 20 Seiten im Normalfall und bis zu 32 Seiten bei besonderen Gelegenheiten. Eine Änderung des redaktionellen Konzepts sei mit dieser Erweiterung nicht verbunden, versicherte Charles La Roche. Sie «wurde uns aufgezwungen durch wachsenden Inseratenanfall».²⁵ Auf dem gewonnenen Platz versprach der Chefredaktor, der das tägliche Blattmachen weitgehend seinen Stellvertretern überliess, mehr politische Berichte und Kommentare zu plazieren. Tatsächlich schien damals das Klima für diese Art von zusätzlichen Angeboten immer noch günstig: Nach wie vor galt gesellschaftlicher Wandel als erstrebenswert; der Ölschock stand erst noch bevor; die grosse Rezession und ihre politischen Folgen war noch nicht spürbar.

Am 18. Dezember 1973 starb Charles La Roche an seinem Arbeitsplatz im Pressezimmer des Bundeshauses. Sein Nachfolger wurde der Leiter des Sportressorts und stellvertretende Chefredaktor, Fridolin Luchsinger, 34, der seit Sommer 1968 beim BLICK war. Der Neue, politisch interessiert und konzeptionell denkend, wollte wieder zurück: Zu den Ansätzen der ersten Speich-Jahre. BLICK sollte wieder deutlicher ein Volks-Blatt werden und für die Interessen der Arbeitnehmer Partei ergreifen – auch im didaktischen Sinn. Dafür kreierte Luchsinger den Programm-Spruch: «BLICKsch drii, chunsch druus».

Noch heute schwärmt Luchsinger von der Qualität der Redaktion, die ihm damals helfen konnte, diesen Slogan zu verwirklichen: Walter Schäfer war für die Produktion, Karl Lüönd für die Nachrichtenbeschaffung, Hans-Ruedi Oetiker für die Bilder und Mario Widmer für den Sport verantwortlich, Wenig später kam auch Hans Stettler als Chef-Stellvertreter zurück, der nach dem Speich-Rausschmiss zum *Züri Leu* gewechselt hatte.

Die politisch disparat zusammengesetzte Redaktion erwarb dem Blatt erstmals echten Respekt. Luchsinger bemühte sich um eine kontinuierliche, sachkundige politische Berichterstattung. Die Seite drei wurde zur Hintergrund- und Kommentar-Seite ausgebaut, auf der bei Gelegenheit auch kontroverse Meinungen zu Worte kamen. Zur Mitbestimmungs-Initiative 1976 veröffentlichte BLICK zum Beispiel einen befürwortenden und einen ablehnenden Kommentar – was im Hause Ringier einigen Wirbel verursachte, denn die Argumente für die Initiative waren bedeutend besser und überzeugender präsentiert worden als die Gründe für eine Ablehnung. Im Auslandteil schrieb Hans Fleig auch mal eindeutig araberfreundliche Berichte. Massiv griff das Blatt auch in die Innenpolitik ein: Im August 1975 forderte BLICK den Aargauer Regierungsrat Louis Lang (SP) zum Rücktritt auf: «Herr Lang, treten Sie ab!» und «Dieser Mann missbraucht seine Macht», hiessen die lauten Schlagzeilen. Lang verhängte darauf eine Informationssperre gegen die Boulevard-Zeitung und lancierte seinerseits gegen BLICK eine Kampagne, was die Affäre natürlich verschärfte. Am 28. August provozierte BLICK Lang mit der Aufforderung, seine Behauptung, das Blatt berichte nie objektiv, zurückzunehmen – sonst habe er vor Gericht Belege vorzuführen. Auch über den Widerstand der Bevölkerung gegen das AKW Kaiseraugst berichtete BLICK 1975 mit Verständnis und aus erster Hand: Produktionschef Walter Schäfer wohnte dort. Und im Januar 1975

²⁵ *National-Zeitung*, Basel, 1.9.1973.

machte sich das Blatt für den wegen passiver Sterbehilfe suspendierten Zürcher Chefarzt Professor Urs Peter Haemmerli stark, was später der zuständigen Stadträtin Regula Pestalozzi ihren Sitz kostete.

Im April 1977 erhielt BLICK mit der neuen *TAT* zum zweiten Mal eine direkte Konkurrenz. Die neue Zeitung war frecher und eindeutiger in ihrer politischen Haltung; sie sprach vor allem in den grossen Städten viele Leute an, die auch BLICK-Leser waren oder hätten sein können. Das führte zu einem eindeutig langsameren Wachstum der Verkaufszahlen. 1974, als Ringier die Auflage noch alle drei Monate beglaubigen liess, wurden täglich rund 270 000 BLICK abgesetzt. Das stand wenigstens in der Statistik. Fridolin Luchsinger ist allerdings überzeugt, dass es nur rund 220 000 waren. Vier Jahre später, nach dem Einbruch der Rezession und nach dem Ende der *TAT*-Konkurrenz, waren es beglaubigte 276 000 Exemplare. Trotz dem offensichtlich nicht überwältigenden Auflage-Erfolg, betont Luchsinger, sei er nach der Trennung der beiden Redaktionen freiwillig zum *SonntagsBlick* gegangen. Und auch die eigentlich auf der Hand liegende Vermutung, sein Nachfolger Walter Bosch habe den Job mit der klaren Weisung angetreten, den BLICK wieder zu einem traditionellen Boulevard-Blatt zu machen, bestätigt Luchsinger nicht.²⁶ Oswald wollte die Chefredaktion Hans Jürg Deutsch anfragen, der wohl nicht bereit gewesen wäre, die politische Respektabilität des Blattes gegen Sex and Crime einzutauschen. Doch der Nachrichten-Profi Deutsch mochte nicht von der *Schweizer Illustrierten* weg: So erhielt Bosch die Stelle.

Zufall oder nicht, Bosch war der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort – wenn man die Entwicklung rückblickend und mit den Augen des Verlegers wertet: Kaum am neuen Ar-

beitsplatz, erklärte er die Ära «BLICKsch dree, chunsch druus» für beendet; als Parole galt wieder: «BLICK ist dabei». Jetzt hiessen die Schlagzeilen «Bambi muss sterben!» und «Professor sprang nackt in den Tod». BLICK begann nun, mit Emotionen und Vorurteilen zu spielen; der Volks-Ton wurde künstlich geschaffen; die Ansprache der Leser forciert: Mit Erfolg lancierte Bosch Aktionen wie den «nackten Mann im BLICK». Schon nach drei Monaten registrierte der Medien-Journalist Jürg Frischknecht in einer Analyse «wieder das alte Revolverblatt». In der Tat: Geschossen wurde wieder schneller als früher – und oft daneben. Unter dem Titel «Hündin rettete Bambi» zeigte BLICK zum Beispiel das Bild eines Rehkitz, das einem klar erkennbaren Rüden den Kopf zwischen die Hinterbeine steckte; als das Blatt behauptete, eine verstorbene Baslerin habe ihrem Hund 1,5 Millionen Franken hinterlassen, musste Bosch eine Gegendarstellung publizieren; und als BLICK frech auf den Rücktritt von Bundesrat Rudolf Gnägi 5000 Franken wettete, musste der Verlag bezahlen. Enttäuschte Redaktionsmitglieder hielten nicht zurück mit ihrer Kritik: «Es findet eine richtige Restauration statt, Politik gilt als verbannter Pflichtstoff... Gefragt ist Blut, nicht Politik. Das Material für die Geschichten wird wieder viel aggressiver beschafft, ohne grosse Rücksichten auf die Pietät.»²⁷

Boschs Wende lag genau im Trend: In der Politik stellte sich am Ende der siebziger Jahre eine restaurative Phase ein; Innovationen und selbst kleine Reformen erschienen kaum mehr durchsetzbar. Im Volk machte sich Resignation breit und Zukunftsangst – was die eskapistischen Bedürfnisse verstärkte. Ruhe und Ordnung wurden wieder zu Werten an sich.

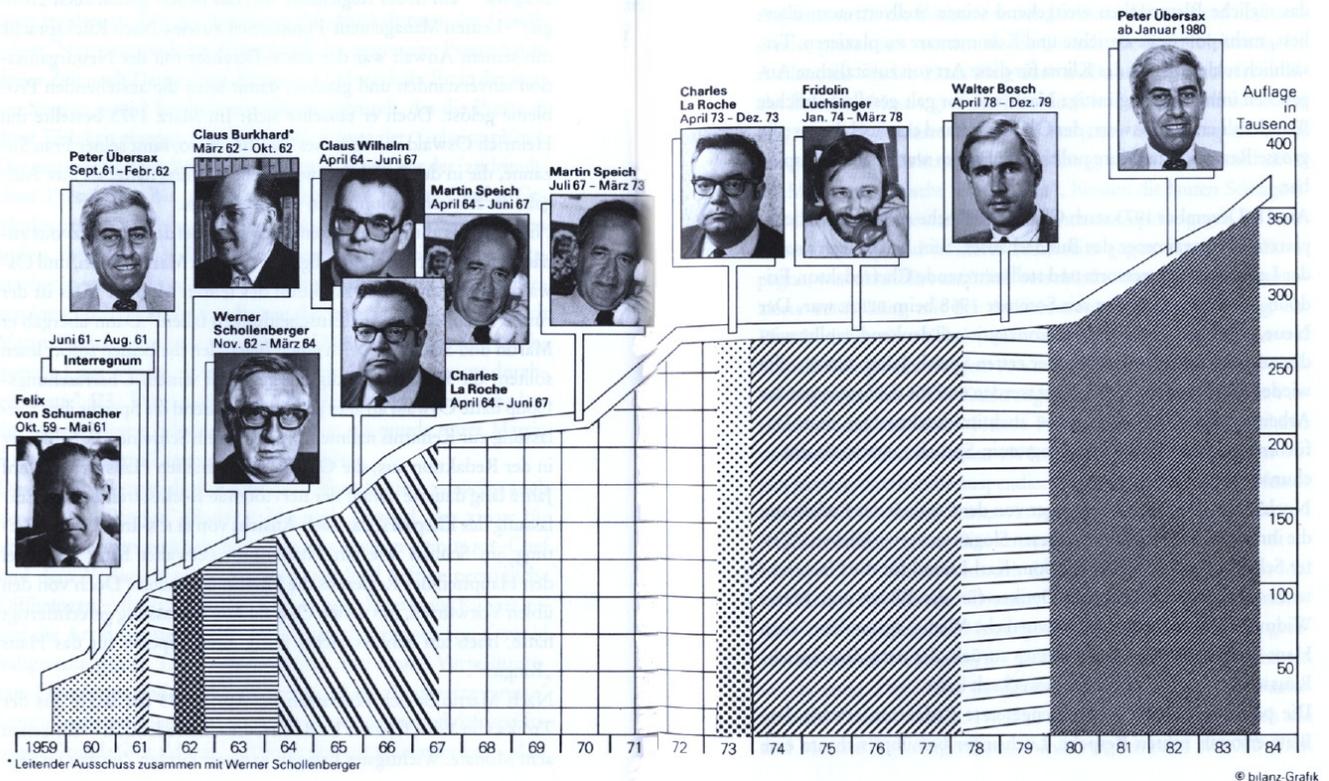
Im Juli 1978 holte Walter Bosch den Nachrichtenmann Peter Uebersax aus Spanien zurück, wo er während siebeneinhalb Jahren für UPI

²⁶ Auskunft von Fridolin Luchsinger.

²⁷ *Basler Zeitung*, 12.8.1978

Verschleiss-Job: 12 Chefredaktoren in 25 Jahren

Stärker als bei anderen Zeitungen bestimmt bei BUCK die Chefredaktion den Kurs – und damit die Auflage



gearbeitet hatte. Die beiden kannten einander von der links-liberalen *Neuen Presse*. Auf Anfang 1980 trat Walter Bosch seinen Posten an Peter Uebersax ab – was wiederum ganz der Logik der gesellschaftspolitischen Entwicklung entsprach: Der Nachrichtenmann Uebersax, zum zweiten Mal Chefredaktor, begann, autoritär wie einst, aber nun erfolgreich, das Blatt im neuen Boulevard-Stil der achtziger Jahre zu stylen, wie ihn Bosch vorbereitet hatte: eine Mischung aus Sex, aufgeblasenen Nichtigkeiten und Unterhaltung. «Die Leute sollen den Plausch haben am BLICK», heisst seither die Devise. Will sagen: «Die Dinge stehen schon schlimm genug, warum sollen wir auch noch darüber reden?» Vergessen ist der emanzipatorische, aufklärerische Anspruch, dem das Blatt zwischen 1967 und 1978 zu genügen versuch-

te. Vergessen sind aber auch «Blut, Mief und Trauer», die traditionellen Boulevard-Ingredienzen. Peter Uebersax: «Aus der Geisterbahn wurde ein Vergnügungspark, das ist das Geheimnis der zweiten Jugend von BLICK.» Erfunden habe er nichts, betont der Chefredaktor: «Ich sehe nur darauf, dass BLICK handwerklich professionell gemacht wird.»²⁸

Tatsächlich sind Uebersax Flops wie bei Bosch weitgehend erspart geblieben. Wo es um politische Recherchen geht und um rasche, umfassende Information, ist immer auch noch die gewandte Klaue des News-Mannes zu spüren. Doch die Botschaften, die das Blatt vermittelt, der Gesellschafts-Entwurf, den es transportiert, sind längst nicht mehr jene des arbeitenden Volkes. Die Redaktion hantiert mit einem diffu-

²⁸ Auskunft von Peter Uebersax.

sen Freiheits-Begriff, der den Staat als bösen Zwingherrn missversteht; die Dauer-Kampagne gegen die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) suggeriert geistige Bevormundung und ist doch selbst nichts anderes – dabei rief BLICK einst den selbsternannten TV-Aufseher vom «HoferClub» zu: «Hände weg von der SRG!»

1983 begann Peter Uebersax, der mit seiner, die Escape-Bedürfnisse grosser Teile der Bevölkerung befriedigenden Mischung zum erfolgreichsten Chefredaktor der ganzen BLICK-Geschichte wurde, einen neuen Trend zu spüren: Die Leser-Massen verlangten von BLICK nun auch politisches Profil; sie wollten wissen, wo ihre Zeitung steht, behauptete er plötzlich. Deshalb begann er mit politischen Kampagnen: Die erste galt der sozialdemokratischen Bundesratskandidatin Lilian Uchtenhagen. Die zweite richtete sich gegen eine Tempo-Reduktion im Kampf gegen das Waldsterben. Aus dem Revolverblatt der Pionierzeit, das sich – entlang der gesellschaftspolitischen Entwicklung – langsam zu einer links-liberalen Tageszeitung im Boulevard-Stil entwickelte und dann plötzlich in seine frühe Sex-and-Crime-Phase regredierte, könnte jetzt ein wieder ex

plizit politisch auftretendes Blatt werden – eines allerdings, das nicht mehr die Interessen der Arbeitnehmer vertritt, sondern jene des am Status quo interessierten Establishments: ein Marktschreier des Bürgertums, das Propaganda-Blatt der herrschenden Minderheit, das täglich das gesunde Volksempfinden inszeniert.

© Jürg Bürgi 1984

Der Text entspricht – lediglich aus technischen Gründen typografisch angepasst und hier ohne Bilder präsentiert – der Druckfassung des ersten Kapitels des Buches

Bürgi, J. (Hrsg.): BLICK - Immer dabei! Die tägliche Inszenierung des gesunden Volksempfindens. Band 7 der Reihe Mediaprint. Basel 1984, (Lenos Verlag/Schweizerische Journalisten-Union).

Das Schaubild ist dem Buch entnommen. Das immer noch lesenswerte und reich illustrierte Buch ist leider vergriffen. Einzelne Exemplare werden hin und wieder – auch im Internet – antiquarisch angeboten.

<http://www.juerg-buergi.ch>